



Goethe – seine Frauen – seine Enkel

1

„Die schönste unter den schönen Städten“ — Goethe in Neapel



Dieter Richter: Goethe in Neapel. Klaus Wagenbach 2012 •
141 Seiten • 15,90 • 978-3803112859

„Ich beschäftige mich jetzt mit meiner *italiänischen Reise*“, schreibt Goethe in Vorbereitung zu seinem berühmten Reisebuch.

Ich habe glücklicherweise noch Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerley Papiere daher, so daß ich zugleich völlig wahrhaft und ein anmuthiges Märchen schreiben kann. Hiezu hilft mir denn höchlich Meyers Theilnahme, da dieser mich ankommen und abreisen gesehen, auch die ganze Zeit, die ich in Neapel und Sicilien zubrachte, in Rom blieb. Hätte ich jene Papiere und diesen Freund nicht, so dürfte ich diese Arbeit gar nicht unternehmen.

Wie für so vieles wurde also Johann Heinrich Meyer, der „Kunscht-Meyer“, Goethe auch bei der Materialiensammlung zu seinem später populärsten Reisebuch eine unerlässliche Hilfe. Nur „in Neapel und Sicilien“ war er nicht dabei, aber da stand ihm Johann Heinrich Wilhelm Tischbein mit seinem Wissen und seinen Kontakten zur Seite. Und noch anderes Reisebuch blieb unerwähnt, obwohl er es gekannt haben muss: das seines Vaters („Viaggio per l’Italia“), dessen Neapel-Passagen in der heutigen Taschenbuchausgabe 75 Seiten umfassen, zwar trocken sind, aber allein schon durch den Umfang der Kapitel zeigen, wie wohl sich Johann Caspar Goethe im Süden gefühlt haben muss. Nicht umsonst hat er Neapel später „die schönste unter den schönen Städten“ genannt.

Wenn man an die „Italienische Reise“ denkt, denkt man vor allem an Rom, allenfalls noch an Venedig. Das liegt an der Quantität der sekundären Literatur. Aber „Goethe in Neapel“? Da gäbe es Benedetto Croce zu nennen (1903), zwei, drei italienische Untersuchungen und dann natürlich die kleinen Kapitel in den großen Biographien. So kann also ein so kleines Buch wie das von Dieter Richter ein echtes Desideratum sein, das auf seinen 140 Seiten selbst dem Kenner viel Neues erzählt. Und es ist nicht nur klug und gründlich geschrieben, sondern auch in einem unprofessoral schönen Stil.

Neu dürfte der abenteuerliche Lebenslauf des Antonio Domenico Giovanazzi sein, bei dem Goethe Vater und Sohn ihr Italienisch gelernt haben, und der den Dichter zur Gestalt seines Harfners in „Wilhelm Meister“ inspiriert haben dürfte. Neu ist auch ein von Tischbein nicht abgesandter Brief an Goethe, in dem er an das mit „kleinen zarten Thierchen“ verunreinigte Trinkwasser erinnert, das jener tapfer trank und das ihm dann in den ersten Neapolitaner Tagen einen gewaltigen Durchfall beherrschte.



Genau wird beschrieben, wie die Reisenden in der Ebene von Fondi eine damals noch klar erkennbare Vegetationsgrenze passierten, die heute so nicht mehr erkennbar ist – allenfalls im übertragenen Sinne als Temperamentsgrenze zwischen Nord- und Süditalien. Sei doch wahrzunehmen, so Goethe, „daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um bloß zu leben, sondern um zu genießen, und daß sie sogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen.“

Was sich in Rom erst zu einer Italienvorfreude entwickelte, das wandelte sich in Neapel alsbald zu mediterraner Lebenslust. Selbst die „lärmende Gottesverehrung“ bei einem Fest in Palermo freute ihn, und den Volksheiligen Filippo Neri schloß der protestantische Denker aus dem Norden gar in sein Herz.

Oft haben wir von der Urpflanze gehört, „die alte Grille“, die ihm im Park der Villa Giulia wieder einfällt. Aber wer wusste schon, dass eine kleine Fächerpalme im „Orto Botanico“ von Padua bis heute den Namen „Palma di Goethe“ trägt? Und dass die recht konkreten Anklänge in „Faust II“ (4. Akt, „Hochgebirge“) an Monte Nuovo und Vesuv erinnern („Die Teufel fingen sämtlich an zu husten, / Von oben und von unten aus zu pusten“) und noch einmal genauestens in den Notizen „Eilige Anmerkungen über den Vesuv“ beschrieben werden.

Bei den Feierlichkeiten zur Enthüllung einer Ehrentafel für Goethe sagte Francesco Torraca, ein Freund Benedetto Croces: „Die Stadt der Denker erinnert sich daran, wie Er zwei ihrer größten und ihr teuersten Söhne [Filangieri und Vico] ehrte – und sie jubelt darüber. Und die gute und arbeitsame, die intelligente und fleißige Stadt erinnert sich daran, daß kein Ausländer sie besser verstand, keiner sie mehr liebte, sie besser verteidigte – und sie ist Ihm dankbar dafür.“

Fannullonismo wird den Süditalienern vorgeworfen, Müßiggang und Faulheit, nicht zuletzt bis heute von der Liga Nord. Der arbeitsame Goethe hat genauer hingeschaut, und seine Aufzeichnungen in der „Italienischen Reise“ haben darum nichts von ihrem Wert verloren.

② Goethes Frauen – die wahren und die erfundenen



Joseph Kiermeier-Debre: Goethes Frauen. 44 Porträts aus Leben und Dichtung. dtv 2011 • 445 Seiten • 10,20 • 978-3-423140256

Kiermeier-Debre, Herausgeber der in Textstand und Titelauswahl höchst qualitätvollen „Bibliothek der Erstausgaben“, hat jetzt mit „Goethes Frauen“ eine Sammlung von 44 Porträts aus Leben und Dichtung verfasst. Für einen Universitätsprofessor überraschen nicht nur das Thema und der ausgezeichnete zu lesende Stil. Er setzt sich auch über die strenge Trennung von biographischen und fiktiven Gestalten hinweg und erreicht dadurch ein reizvolles Wechselspiel von Dichtung



und Wahrheit. Das ordnende Prinzip ist Goethes Lebenslauf. Wann tauchen Herzogin Anna Amalie und Henriette Jagemann in seinem Leben auf, wann Mignon und Helena? Die erste aus der Biographie ist natürlich die Mutter des Dichters, die letzte seine Schwiegertochter. Charlotte von Stein erhält sinnvollerweise zwei Artikel: „vor der Italienischen Reise“ und „nach der Italienischen Reise“. Ihr Verhältnis zum Dichter war ja auch davor und danach ein völlig anderes, buchstäblich zwiespältiges.

Werken wie diesen wird man immer leicht vorwerfen können, was fehlt. Der junge Goethe hat sich in Maria Antonia Branconi, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, verliebt. Der alte – er nennt sie „Tochter, Freundin, Liebchen“ – in Silvie von Ziegesar. – Beide vermisst man. Auf der anderen Seite die fiktiven Figuren: keine Makarie („Wilhelm Meisters Wanderjahre“), keine Suleika („West-östlicher Divan“). Aber solche Mäkeleien sind müßig. Es zählt, was der Autor zu bieten hat, und das ist nicht eben wenig. Und es zählt seine klare, anschauliche Sprache. Sie braucht keine gelehrsam Bandwurmsätze und germanistischen Nebelkerzen, um viel Kluges und manch Amüsantes zu vermitteln.

Der Anhang schließt mit einem Literatur- und Abbildungsverzeichnis ab, das nach den beschriebenen Damen geordnet ist. Dass die einleitende Bildseite und ihre Rückseite ohne Paginierung bleibt, leuchtet ein. Aber warum auch noch die dritte Seite, wenn das Inhaltsverzeichnis den Beginn des jeweiligen Kapitels irritierenderweise schon drei Seiten eher nennt?

③ „Ich stehe stets daneben“ oder: Von der Last, den Namen Goethe zu tragen



Dagmar von Gersdorff: Goethes Enkel. Walther, Wolfgang und Alma. Insel Verlag 2008 • 286 Seiten • 19.80 • 978-3-458173922 (als Insel-TB 2009)

Biografische Werke um Goethe – wer sich einmal eines so großen Themas angenommen hat, legt es nicht nach dem ersten Buch wieder ad acta, denn allzu groß ist die Mühe der Grundlegung gewesen. So gibt es seit mehr als hundert Jahren ehrenwerte Autoren, die mit ihren Werken wiederholt dafür gesorgt haben, dass auch der Laie Freude an klassischer Literatur gewinnen konnte. Wilhelm Bode war einer der ersten, der den gewaltigen Stoff immer aufs Neue drehte und wendete, um immer aufs Neue Biografisches zu schreiben: über Charlotte von Stein und August von Goethe, über Frauen und Liebe, Gartenhaus und Musenhof und natürlich über Goethe selbst – seine Biografie ist die mit neun Bänden bis heute umfassendste. Ihm folgte Jutta Hecker, die sich – von Wieland einmal abgesehen – vor allem der Peripheriebiografien annahm, der Leidenden und Verkannten. Dann die großartige Biografie-Erzählerin Sigrid Damm (Goethes Christiane, Lenz, Schiller) und neben ihr Effi Biedrzyński, die nahezu bis zu ihrem Tode den Taschenkalender „Mit Goethe durch das Jahr“ herausgegeben hat.

Ein Beitrag von
Klaus Seehafer



Und schließlich Dagmar von Gersdorff, an der sich meine These zur Zeit wohl am besten verdeutlichen läßt: „Goethes Mutter“ (2001), „Goethes erste große Liebe – Lili Schönemann (2002), „Marianne von Willemer und Goethe“ (2003), „Goethes spätes Liebe – Die Geschichte der Ulrike von Levetzow (2005). Und als jüngstes Werk: „Goethes Enkel – Walther, Wolfgang und Alma“ (2008).

Frau von Gersdorff hat in langen Jahren einen angenehmen Stil kultiviert, der sich gut liest und in aller Regel auch komplizierte Sachverhalte klug kompiliert und lesbar darstellt. Wer ihr Buch über die Goethesche Enkel-Generation gelesen hat, nimmt Anteil am harten Schicksal der Drei, an denen der Name des „Apapas“ wie ein niederdrückender Makel haftete. Walther wollte Komponist werden? So genial wie der Dichter würde er ja doch niemals sein! Wolfgang hoffte auf eine Karriere als Dichter? Was er schrieb, wurde sofort mit den Werken des Großvaters verglichen, sodass er klagte:

*Ich stehe stets daneben
Und trete niemals ein.
Ich möchte einmal leben
Und möchte einmal sein.*

Alma wollte zwar nichts Herausragendes, starb aber schon als Siebzehnjährige. Und doch hinterließen am Ende die beiden Erstgeborenen ein „Werk“, auf das die Nation bis heute stolz ist. Die sonst so schwachen, häufig kranken Männer hatten mit eisernem Willen das gesamte Erbe Johann Wolfgang von Goethes zusammengehalten, die beiden Häuser, die Sammlungen, den Nachlass – und es am Ende rechtzeitig dem Großherzogtum Sachsen vermacht und unter die Oberaufsicht des Großherzogs und der Herzogin stellen lassen. Nur so wurde es möglich, dass gleich nach dem Tod der letzten Träger des Namens Goethe mit der musealen Auswertung begonnen werden konnte und endlich auch das gesamte Werk des Dichters herausgegeben werden konnte.

Eine spannende, ergreifende, oft traurige Geschichte liest man da. Dagmar von Gersdorff hat sie – von kleinen Fehlern, die ein nochmaliges Lektorat leicht abstellen könnte – konzentriert und bewegend niedergeschrieben. Der einzige wirklich störende Fehler ist, dass es ihr kaum je gelingt, die Sammelbiografie einmal in einen ruhigen Fluss zu bringen. Sie springt vor und zurück, fasst zusammen und wiederholt, vertieft, um plötzlich wieder ein paar Jahre in der Vergangenheit zu sein. In der Taschenbuchausgabe ließe sich hier leicht Abhilfe schaffen, indem man noch eine Chronologie der wichtigsten Lebensdaten in den Anhang stellt.

www.alliteratus.com

www.facebook.com/alliteratus ♦ <https://twitter.com/alliteratus>

© Alliteratus 2013 • Abdruck erlaubt unter Nennung von Quelle und Verfasser